

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. expl. Bestellgeld.

Redaktion: Lauchaer Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Hunger und Kerker.

Leipzig, 22. Februar.

Unser russischer Mitarbeiter schreibt uns: Zwei Dinge sind es, die der Leser abwechselnd, aber mit ewiger Regelmäßigkeit aus dem Reichen erfährt: Wenn heute von dem einen die Rede war, so ist morgen ganz gewiß etwas von anderen zu berichten. Hunger und Kerker, Hunger und Kerker ist der grauenvolle Takt, der aus dem alten staub- und rostzerfressenen Uhrwerk nach Europa hinübertönt.

Einen unheimlichen Gesellen haben die Freiheitskämpfer in Rußland zum Kameraden: die gräßliche schwarze Volksnot schaukelt an dem Grabe für den Despotismus mit. Zahraus, jahrein dieselbe Nachricht: Mizernten, Hunger, Epidemien. Das russische Volk ist zu einer Armee von Bettlern geworden. Es darf nicht vergessen werden, daß der Hunger ein guter Koch auch für Revolutionen ist.

Im vorigen Jahre war die Mizernte fast allgemein, so daß jetzt fast die Hälfte der Bauernbevölkerung kaum mühselig noch ihr Leben fristet. Kein Wort aber über das Elend bringt in die Öffentlichkeit; nur hier und da vernimmt man etwas über die Entsendung von Sanitätskolonnen, — ein Zeichen, daß die gräßlichen Hungerkrankheiten in den Dörfern bereits Einzug gehalten haben.

Zu dem Hunger auf dem Lande hat sich nunmehr auch der Hunger in der Stadt gesellt. Die Nachrichten aus den Industriezentren bringen ein schreckliches Bild von der Lage der Fabrikarbeiter. Seit Anfang Oktober des Jahres 1899 ist in dem industriellen und kommerziellen Leben Rußlands eine Krise eingetreten, wie sie Rußland noch nicht gekannt hat.

Die ersten Anzeichen des nahenden Ungewitters tauchten an der Börse auf. Aktien verschiedener Unternehmungen, die als fest und sicher gegolten hatten, begannen plötzlich mit noch kaum dagewesener Schnelligkeit im Kurse zu sinken. Das Börsenpublikum geriet in heillose Angst, das Angebot der Dividendenpapiere wuchs immer mehr, die Nachfrage hörte fast ganz auf. Wäpfer, die vom Finanzministerium gespeist werden, versuchten die Erscheinung auf die Macherschaften einzelner gewissenloser Börsenspekulanten zurückzuführen, sie kolportierten die Behauptung, daß die Panik an der Börse nichtsagend sei und mit den Zuständen in der Industrie und dem ganzen ökonomischen Leben des Landes nichts zu thun habe. Die Federknechte Wittes hatten aber mit diesem schönen Märchen keinen Erfolg. Niemandem

konnte es ein Geheimnis bleiben, daß die Liebesgaben, die die Regierung in so reichem Maße der „vaterländischen“ Industrie in Form eines hohen Schutzzolles und unmenslicher Bedrückung der Arbeiter zugehen ließ, Schwindelgründungen hervorrufen werden. Allerlei Unternehmungen sprossen in dem wohlthunenden Liebesgabenregen wie die Nilge aus der Erde. Die Kreditinstitute öffneten den industriellen Gründungen Hand, Herz und Geldsack — denn hier war das beste Geschäft zu machen — die Unternehmungen preßten Dividenden heraus, das große Publikum fiel auf die Börsenpapiere wie der Fliegenschwarm auf einen leckeren Bissen: die vaterländische Industrie blühte! Da kam die Mizernte von 1899, die Kaufkraft des Volkes war erschöpft, auf dem Geldmarkt machte sich Kreditknappheit fühlbar, — und vielen der Unternehmungen, die fast ausschließlich auf Kredit gebaut waren, mußte das denaraus machen. Seit 1899 vergeht fast kein Tag, der nicht eine neue Krachmeldung bringen würde. Das Elend zieht immer neue Kreise: die Arbeiterschaft, die in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges durch Polizeifnubel gehindert worden war, für die Sicherung ihrer Lebenshaltung etwas zu thun, befindet sich nun bereits mehr als zwei Jahre in der schmerzlichen Notlage. Aus sämtlichen Städten des Reiches kommen Mitteilungen über Abwärtswendungen in den Lohnverhältnissen und eine in Rußland noch nie dagewesene Arbeitslosigkeit. Selbst das amtliche Organ des Finanzministers, muß in seiner Arbeitsmarktübersicht über 1901 angeben, daß man während der Erntezeit z. B. in dem Wolgaregion an jedem Ort und in jedem beliebigen Moment 800 bis 1000 Arbeitslose zur Verfügung haben konnte.

Aus Lodz berichtete man schon gleich am Anfang der Krise, daß dort Tausende von Arbeitern brotlos geworden sind. Der örtliche jüdische Wohlthätigkeitsverein veranstaltete Geldsammlungen, um etwa 2000 Arbeiterfamilien buchstäblich dem Hungertod zu entreißen. In verschiedenen anderen Städten versucht die örtliche Intelligenz dem Elend mit Errichtung von Volksküchen, billigen Holzverkauf u. s. w. zu steuern. — doch was sind diese Kleinigkeiten gegenüber einem so eminenten sozialen Uebel! Tropfen auf einen heißen Stein.

Keine Beschönigungs- und Beschwichtigungsbestrebungen der Regierung können mehr über die nackte Thatsache hinwegtäuschen: Rußland befindet sich in einer starken Krise, die, wie überall, am schwersten auf die Arbeiter fällt. In Rußland ganz besonders, weil ihnen nicht die Möglichkeit gegeben ist, sich in Selbsthilfereinigungen zusammen zu schließen, wie wir sie in Westeuropa finden. In eine Unterstützung der Arbeits-

losen von seiten der politischen Gemeinwesen denkt man gar nicht.

Bei der industriellen Krise Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre verließen viele Arbeiter die Stadt und gingen aufs Land. Damals war aber das Elend auf dem Lande nicht so stark wie jetzt; sie schlugen sich dort irgendwie durch. Von 1899 an ist aber der Hunger auf dem Lande und in der Stadt gleich groß, und Wohlthätigkeitsgesellschaften können keinen Wandel schaffen!

Die Regierung sieht, daß der natürliche Gang der Dinge selbst die revolutionäre Macht ist, die ihr die Zügel aus der Hand reißt: sie ist gezwungen, den Arbeitern das Recht freierer Bewegung und Organisation zu gestatten. Was helfen alle Verbote von Arbeiterorganisationen, wenn sie doch im geheimen bestehen, was helfen alle Preisgesetze, wenn die geheime Litteratur das ganze Land überschwemmt und immer größeren Einfluß gewinnt? Unter dem Druck der Organisationsbewegung der Arbeiter hat die Regierung in den letzten Jahren eine ganze Reihe Kranken- und Unterstützungskassen bestatigen müssen. Ueberhaupt zeigt es sich in neuester Zeit, daß die Regierung die Hoffnung auf die alleinseligmachende Krute fallen läßt. In Moskau, Nikolajew, Minsk und anderen Industriezentren versucht sie durch verschiedene unter ihrer Leitung stehende Organisationen die sozialrevolutionäre Bewegung zu untergraben. Ihre Karten hat man aber sehr bald aufgedeckt; immerhin haben aber gegenwärtig noch die Parteioorganisationen viel damit zu thun, um die unangeführten Arbeiter vor politischer Demoralisation zu schützen.

Die Arbeitslosigkeit der 80er Jahre blieb nicht auf die Arbeiter und die Gesetzgebung ohne Einfluß. Die Arbeiter wurden ihrer schrecklichen Lage bewußt, sie forderten eine Besserung, und die Regierung mußte das Gesetz von 1885, das die Nacharbeit der Frauen und Kinder verbietet, und das von 1886 über die Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer erlassen. Die Arbeiter begannen zur Einsicht zu kommen, daß nur ein fester Zusammenschluß sie vor dem Elend und grenzenloser Knechtschaft retten kann. Die ersten Fabrikinspektoren, die Anfang der 80er Jahre das Fabrikwesen im Moskau-Wladimirischen Bezirk erforschten, fanden unter der Arbeiterschaft noch keine Spur irgend eines disziplinierten Zusammengehens. Heute ist es anders geworden.

Auch die gegenwärtige Krise wird den Arbeitern die Notwendigkeit der Organisation vor Augen führen. Die sozialdemokratische Agitation wird gewiß alles thun, um den Arbeitern ihre gegenwärtige Lage zum vollen Bewußtsein zu bringen und sie dem Welttheer des Kämpfens-

## Senilleton.

Manuskript verboten.

### Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Bäckermeister Windberg und Bürgermeister Rejersen begegneten sich auf dem Marktplatz.

Der Bürgermeister blieb stehen, und Windberg grüßte tief und geschmeichelt. Er war in Reichsacht. Bäckermeister Windberg, wegen der häufigen Unpäßlichkeiten seiner Mamsells.

Der Bürgermeister sah bekümmert und nachdenklich aus.

„Ja, ich brauche wohl nicht zu fragen, ob sie es gehört haben, mein guter Windberg?“ sagte er.

Auch des Bäckermeisters Blick war finster.

„Eine unangenehme Sache für die Partei, Herr Bürgermeister.“

„Eine sehr unangenehme Sache, ja!“

„Durch dergleichen Sachen bekommt die Opposition Oberwasser.“

„Die Opposition, ja, — ja, allerdings —“

Plötzlich blühte ein leises Lächeln in den Augen des Bürgermeisters auf.

„Amüsant, ist die Geschichte ja aber trotzdem,“ sagte er.

„Von der Seite gesehen!“

Sofort nahm Windbergs Butterteiggesicht denselben Ausdruck an.

„Ja, Herr Bürgermeister! Ich gab was drum, wenn ich den Redakteur gesehen hätte, als er aufwachte!“

„Ja, das wäre viel Geld wert gewesen! — Haben Sie etwas darüber gehört, Windberg, wie er nach Hause gekommen ist?“

„Es heißt, ein paar Schaffner hätten ihn getragen.“

Des Bürgermeisters Gesicht verfinsterte sich von neuem.

„Ja, ja! Es ist wirklich schade um diesen sonst so lebenswürdigen Mann!“

„Und ein Mann in seinem Alter!“ sagte er beinahe mit Thränen in den Augen.

„Ja, ja, ja! — Haben Sie ihn heute gesehen?“

„Nein.“

„Er ist sicher ziemlich geknickt! Hi, hi, hi!“

„Ha, ha, ha! An die fünfzig Pfund hat er gewiß eingebüßt!“

„Ach nein! Dazu gehört wohl mehr! Hi, hi, hi!“

„Ha, ha, ha, dazu gehört wohl mehr!“

„Ja, wenn er hätte von der Hauptstadt nach Hause gehen müssen!“

„Dann wäre wohl nicht viel mehr als die Hosen durch das Nonnenthor eingezogen?“

„Hi, hi, hi! — Ein Glück, daß man noch lachen kann! Adieu, Herr Windberg! Hat mich gefreut, Sie begrüßen zu können!“

„Adieu, Herr Bürgermeister, Adieu! Große Ehre!“

An der table d'hôte des Hotels gingen die Wessen hoch, denn mitten in all das Gelächter und die Witze über das redakteurliche Unglück hinein scholl plötzlich Jollkontrollleur Knapsted's Stimme, der bisher ganz schweigend dageessen, sich mit seinem Essen beschäftigt und den anderen zugehört hatte:

„Ja, da haben wir einen neuen Beweis für die Baumelwirtschafft auf unseren Eisenbahnen!“

Es entstand Lotenstille im Saal, und alle starren Esau an.

„Sie wollen damit sagen, Herr Jollkontrollleur?“

fragte ein jüngerer Eisenbahnassistent spitz.

„Ich will damit sagen, daß Ihr wie gewöhnlich im Dienst geschlafen habt,“ entgegnete Knapsted.

„Wir haben geschlafen?“

„Ja!“

„Möchten Sie sich nicht ein wenig genauer ausdrücken, Herr Jollkontrollleur?“

„N — nein!“

Ein paar von den Gästen plätkten vor Lachen laut los.

Und der kleine Eisenbahnassistent bekam einen dunkelroten Kopf.

„Herr Knapsted ist immer so scherzhaft!“

„Der Kontrollleur hat, weiß Gott, recht!“ sagte ein dicker Handlungsreisender mit einer Diamantnadel. „Die Eisenbahn ist für das Publikum da und nicht umgekehrt.“

„Wir können nichts dafür, wenn die Leute sich betrinken!“ sagte der Assistent mit verbissenem Ausdruck.

„Sich betrinken! Pfui! Pfui!“ erklang es rings umher am Tisch.

Knapsted lächelte hinter seiner Haarmasse.

„Und dann fuhr der Redakteur obendrein noch erster Klasse!“

Ein vor Wut feuerroter, funkelsprühender Viehkommissionär drehte sich wie ein Kreisler nach ihm um.

„Wollen Sie, werter Herr, etwa damit sagen, daß ein erster Klasse Reisender mehr wert ist als ein dritter Klasse Reisender?“

„Ja, weiß Gott, das ist meine Ansicht!“ nickte der Jöllner ruhig.